

Das Blühen der toten Walfische



Elias Henny
evang-ref. Pfarrer, Dürrenroth

Wir hören oft von gestrandeten Walen. Doch die meisten dieser Giganten sterben auf hoher See. Still gleiten sie herab in Tiefe und Finsternis. Das Meeresbett ist ihre letzte Ruhestätte. «Doch dort, wo ihr Weg endet, blüht das Leben in der Tiefsee auf. Ihr Untergang ist immer auch ein Neubeginn.»¹



Der Tod eines Wales ist der Anfang eines Festschmauses und eine enorme Kraftquelle. Er lockt unzählige der kuriosesten Besucher an, alle vom Hunger getrieben. 129 neue Tierarten sind an Walkadavern entdeckt worden. Was man bei einem verendenden Wal findet, wurde wie «Leben auf einem fremden Planeten» beschrieben. Zuerst schlagen die Aasfresser zu: Haijische, Schleimaale und Krabben. Sie haben das nötige Rüstzeug den Anfang zu machen und schnappen sich ganze Stücke. Darauf folgen Borstenwürmer und kleinere Krabben und laben sich an den Fleischresten. Anschliessend tritt der Zombiewurm *Osedax* auf und löst das Fett aus den Knochen. «Würmer, Schnecken und Bakterien übernehmen die endgültige Entsorgung. Irgendwann ist dann auch der grösste

Wal Geschichte. Und die maritimen Totengräber ziehen weiter.»



Die ersten Christen haben keine Kreuze aufgestellt oder umgehängt. Ein Kreuz zu sehen war hässlicher, als auf einen verendeten Wal zu stossen. Das Kreuz war ein Folterinstrument; wer es sah, erschauerte. An den Strassenrändern standen Kreuze, an denen über vielen Stunden halbtote Menschen verendeten. Diese Kreuze mahnten die Passanten: «Das kann dir blühen, wenn du dich gegen Rom auflehnst. Gehorche!» Niemand stellt heute elektrische Stühle auf Berggipfeln, Galgen in Gotteshäusern oder Guillotinen auf Friedhöfen auf. Doch das Kreuz gehört mitten unter diese Folter- und Tötungsinstrumente.



Doch das Kreuz ist eben nicht bloss Todes-, es ist auch Lebenszeichen. Der Untergang des Gottessohns am Kreuz ist Neubeginn. Der blutbesudelte Kreuzesstamm wird zum blühenden Baum des Lebens. So wie der tote Walfisch ein ganzes Ökosystem schafft, nährt und erhält, so schlagen am Kreuzesstamm Knospen aus und gebären neues Leben. Als Getaufte sind wir gerufen, uns von dieser Kraftquelle zu nähren. Jesus Christus sagt es fast krude: «Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brot isst, der wird leben in Ewigkeit. Und das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch – für das Leben der Welt.»



Diese Worte kamen und kommen vielen in den falschen Hals. Doch der falsche Hals ist der richtige. Als die Zuhörer damals diese Worte nicht

schlucken konnten, hat Jesus nicht behauptet, das sei natürlich symbolisch gemeint. Er doppelte nach: «Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am Jüngsten Tage aufwecken.» Das hat vielen Bauchweh gemacht; sie verliessen ihn. Doch die Wahrheit, so bemerkt einmal die Schriftstellerin Flannery O'Connor, richtet sich nicht nach unseren Mägen. Was grotesk oder barbarisch erscheint, ist auch in unsere Stammbäume und Leben gezeichnet. Geht man an alten Gräbern vorbei oder studiert Kirchenbücher, entdeckt man viele Frauen, die in ihren Zwanzigerjahren gestorben sind. Das Kindbett hat sie ihr Leben gekostet. Manchmal hat das Kind überlebt. Das neue Leben hat die Mutter mit ihrem Leben bezahlt. Viele von uns haben eine solche Urmutter im Stammbaum. Doch wenn unsere Mutter für unsere Geburt auch nicht das Leben liess, wir zerren trotzdem davon, das andere Menschen sich für uns aufopfern, uns aufziehen, ernähren und umsorgen. Unser Lebensstil im Westen hat einen Preis, den oft andere bezahlen. Auch wir tanken von fremden Kraftquellen.



An Karfreitag feiern wir, dass Jesus Christus sich für uns in den Tod gegeben und so eine himmlische Kraftquelle geöffnet hat. Um sein Kreuz sammelt sich ein neues kurioes Ökosystem und zerrt von seinem Leib. Zu dem Ökosystem des Gottesreiches zu gehören, ist manchmal wie Leben auf einem fremden Planeten.

¹ Zitate und Ausführungen zum Walstreben stammen aus dem Artikel: Andreas Frey: Ein Festmahl tief am Meeresgrund, online veröffentlicht in der Frankfurter Allgemeine am 27. Januar 2016.